

V&R Academic

Sprache in kulturellen Kontexten /
Language in Cultural Contexts

Band 2

Herausgegeben von

Franz Lebsanft, Klaus P. Schneider und Claudia Wich-Reif

Franz Lebsanft / Angela Schrott (Hg.)

Diskurse, Texte, Traditionen

Modelle und Fachkulturen in der Diskussion

V&R unipress

Bonn University Press



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8471-0282-3

ISBN 978-3-8470-0282-6 (E-Book)

ISBN 978-3-7370-0282-0 (V&R eLibrary)

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

**Veröffentlichungen der Bonn University Press
erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH.**

© 2015, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, 37079 Göttingen / www.v-r.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Titelbild: Aleksandra Czajkowska Abbildung (Buchdarstellung) © Vladimir Prusakov –
Fotolia.com

Druck und Bindung: CPI buchbuecher.de GmbH, Zum Alten Berg 24, 96158 Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort	9
Franz Lebsanft, Angela Schrott Diskurse, Texte, Traditionen	11

1. Diskurs- und Texttraditionen in der Diskussion

Johannes Kabatek Warum die „zweite Historizität“ eben doch die zweite ist – von der Bedeutung von Diskurstraditionen für die Sprachbetrachtung	49
Raymund Wilhelm Diskurstraditionen und einzelsprachliche Traditionen	63
Elmar Eggert Virtuelle und aktuelle Texttraditionen. Zur Übernahme von Texttraditionen anhand mittelalterlicher Enzyklopädien	79
Franz Lebsanft Aktualität, Individualität und Geschichtlichkeit. Zur Diskussion um den theoretischen Status von Diskurstraditionen und Diskursgemeinschaften	97
Angela Schrott Kategorien diskurstraditionellen Wissens als Grundlage einer kulturbezogenen Sprachwissenschaft	115

2. Traditionen des Sprechens und Diskursanalyse: linguistische Fallstudien

Martin Becker Zum Diskursbegriff – seinen Dimensionen und Anwendungen	149
--	-----

Andreas Musolff Metaphorische Diskurstraditionen und aktueller Sprachgebrauch: Fallbeispiel <i>corps politique</i> – <i>body politic</i> – <i>Staatskörper</i>	173
Sandra Issel-Dombert „Gailards fait les doux yeux a la mere saint louis“. Historische Phraseologie in Jacques-Louis Ménétras <i>Journal de ma vie</i> (1764-1803) aus texttraditioneller Sicht	187
Anke Grutschus, Ludwig Fesenmeier <i>Ni fleurs, ni couronnes</i> : Todesanzeigen im historischen Wandel	201
Daniela Pietrini <i>Célibataire, cœur solitaire, solibataire</i> : les mille visages de la vie en solo. Pour une sémantique du discours à travers l'exemple de <i>célibataire</i>	223
Óscar Loureda, Katrin Berty, Frank Harslem Diskurspartikeln und die Historizität von Texten	243
Micaela Carrera de la Red, Francisco José Zamora Salamanca Un modelo para el análisis textual y el estudio de la variación en la historia del español de Colombia: el análisis multidimensional	265
Raúl Sánchez Prieto Wie kommentieren Kunden (Fernseh-)Werbung im Netz? Zu einer deutsch-romanischen Diskursanalyse der Kommentarfunktion auf Video-Sharing-Plattformen	289

3. Literaturwissenschaftliche und philologische Fallstudien

Klaus W. Hempfer Konvergenzen und Divergenzen disziplinärer Begriffsbildungen: linguistische ‚Diskurstraditionen‘ und literaturwissenschaftliche ‚Gattungen‘	307
Désirée Cremer Die <i>Consolatio</i> -Übersetzung von Colard Mansion: Zum Auftakt der französischen Elegie und weiterer texttraditioneller Phänomene	317
Miriam Wittum Die Handschrift als Umfeld. Zeitgeschichtliche Texte in einem norditalienischen Hausbuch des späten 15. Jahrhunderts	343

David Nelting
 „...je m’adonnay à l’imitation des poètes Italiens...“:
 Texttraditionelle Aspekte poetischer Selbstautorisierung in der Frühen
 Neuzeit.....359

Johanna Wolf
 Bilder und Rahmen: Sprachlich-semantische Verfahren
 in der diskursiven Auseinandersetzung um den Status
 der romanischen Sprachen im 19. Jahrhundert377

Vorwort

Die Diskurs- und Texttraditionen, ihr theoretischer Status und ihre Rolle in der kommunikativen Praxis sind im Forschungsdiskurs der romanischen Sprachwissenschaft seit einigen Jahren ein intensiv und konträr diskutiertes Konzept. Da der Begriff der Diskurs- bzw. Texttradition sich aus dem von Eugenio Coseriu entwickelten Modell der allgemeinen Struktur der Sprache und der Sprachkompetenz herleitet, ist die Prominenz des Themas zu einem Teil sicherlich der Bedeutung Coserius für die romanische Sprachwissenschaft geschuldet. Doch ist die Auseinandersetzung mit dem linguistischen System Coserius nur ein Aspekt der Diskussion. Das zunächst von Brigitte Schlieben-Lange und Peter Koch weiterentwickelte Konzept löst unseres Erachtens eine so nachhaltige und vitale Diskussion aus, weil die Diskurs- bzw. Texttraditionen als auf das Sprechen bezogenes kulturelles Wissen eine Schnittstelle von sprachlichem und kulturellem Wissen darstellen, die im System der Sprachkompetenz präzise definiert ist und es daher ermöglicht, grundsätzliche Fragen nach dem Zusammenspiel von Sprache und Kultur zu stellen und zu beantworten. Die Traditionen der Diskurse und Texte sind damit ein systemlinguistisch definiertes Konzept, das wie ein Brennglas die methodologischen Fragen einer kulturbezogenen Sprachwissenschaft auf sich zieht und auf diese Weise eine begriffliche Gussform für eine Sprachwissenschaft bietet, die sich auch als Kulturwissenschaft versteht. Diese Rolle der Diskurstaditionen als Orientierungspunkt kulturorientierter sprachwissenschaftlicher Forschung war der Ausgangspunkt für die Sektion „Texttraditionen und Diskursanalyse: Methoden, Modelle und Fachkulturen im Dialog“ auf dem XXII. Romanistentag an der Humboldt-Universität zu Berlin (25.-28. September 2011).

Die Sektion suchte das Motto des Berliner Romanistentages „Romanistik im Dialog“ in zweifacher Weise umzusetzen. So war es ein wichtiges Ziel der Sektionsarbeit, die romanistische Forschung mit Theorien und Methoden der (germanistischen) Diskursanalyse und der Diskurslinguistik zu konfrontieren und auf diese Weise über die Romanistik hinaus Positionen einer kulturorientierten Linguistik zusammenzuführen. Das zweite Ziel der Sektionsarbeit war es, ausgehend vom Begriff der Diskurs- und Texttradition als Leitfaden der

Textgestaltung dem romanistischen Binnendialog zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft neue Impulse zu geben.

Unser herzlicher Dank gilt allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Berliner Sektion, die sich mit großer Offenheit auf unser Konzept einer Diskurs-traditionenforschung im Dialog mit Diskurslinguistik und Literaturwissenschaft eingelassen haben. Ihr konzentriertes Engagement hat ein kontinuierliches und kreatives Arbeiten ermöglicht und auf diese Weise bewirkt, dass die Sektion mehr war als nur die Summe der Vorträge und Diskussionsbeiträge.

Als Herausgeber hoffen wir, dass die inspirierende Gesprächsatmosphäre der Berliner Sektion sich auch in der Schriftform erschließt. Die im Band versammelten Texte gehen sämtlich auf Vorträge in der Sektion zurück, mit Ausnahme der beiden Beiträge der Herausgeber, die im Nachgang zur Sektionsarbeit entstanden sind. Wir sind allen Beiträgerinnen und Beiträgern sehr verbunden dafür, dass sie ihre Gedanken zu Diskursen, Texten und Traditionen in den vorliegenden Band eingebracht haben.

Allen Mitwirkenden auf dem langen Weg vom Manuskript zum Buch sei an dieser Stelle unser Dank ausgesprochen. Zu nennen ist hier vor allem die verlegerische Betreuung durch den Verlag Vandenhoeck & Ruprecht/Bonn University Press, für die wir insbesondere Ruth Vachek und ihrem Team zu Dank verpflichtet sind. Unser Dank gilt ferner den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die uns bei der Herausgabe unterstützt haben: in Bonn Lena Ackermann, Désirée Cremer, Thea Göhring und Felix Tacke; in Kassel Sandra Issel-Dombert, Dorothea Kadenbach, Tanja Krasny, Simone Sörensen und Daniela Szyska.

Der vorliegende Band erscheint in der Reihe *Sprache in kulturellen Kontexten*, deren konzeptionelle Ausrichtung auf eine kulturbezogene Sprachwissenschaft – so hoffen wir jedenfalls – in den folgenden Beiträgen programmatisch zum Ausdruck kommt.

Bonn und Kassel, im April 2015

Franz Lebsanft und Angela Schrott

Franz Lebsanft, Angela Schrott

Diskurse, Texte, Traditionen

1. Ausgangspunkt und Ziel

Grundlage und Rahmen des vorliegenden, aus einer Sektion des Berliner Romanistentags hervorgegangenen Bandes ist die in den letzten Jahren intensiv erforschte und kontrovers diskutierte Funktion der Diskurstraditionen, die als kulturelles und sprachbezogenes Wissen die Gestaltung von Texten anleiten und der Angelpunkt für eine kulturbezogene sprachwissenschaftliche Textanalyse sind. In der Romanistik hat in den vergangenen Jahren die Diskussion um die Relation der Diskurstraditionen zu den anderen in Texte und Diskurse eingehenden Regeln und Traditionen breiten Raum eingenommen. Die rahmensetzende Bezugsgröße für die meisten Beiträge war (und ist) dabei das von Eugenio Coseriu in den 1950er Jahren erstmals konzipierte System der kulturellen Sprachkompetenz mit der Trias seiner auf den drei Ebenen des Universellen, des Historischen und des Individuellen betrachteten Seinsweise der Sprache als *energeia*, *dynamis* und *ergon* (Coseriu 1955-1956, 1988). Diese Bezugnahme auf das Coseriu'sche Modell hat es der Romanistik ermöglicht, die Historizität und Kulturalität von Sprache über die Analyse einzelner Phänomene hinaus stets rückgebunden an ein linguistisches System zu untersuchen.

Ein fundamentales Charakteristikum der aktuellen romanistischen Forschung ist daher, dass die meisten, von Brigitte Schlieben-Langes *Traditionen des Sprechens* (1983) angestoßenen und von Peter Koch (1997) und Wulf Oesterreicher (1997) entscheidend vorangebrachten Diskussionen zu dem inzwischen vorwiegend nur noch „Diskurstraditionen“ genannten Phänomenbereich sich innerhalb des Coseriu'schen Paradigmas bewegen. Der in allen Kulturwissenschaften präsenste Begriff des „Diskurses“ ist jedoch selbst in dem engeren Bereich der Linguistik polysem. Parallel zu dem aufgerufenen und in der deutschsprachigen Romanistik dominanten Paradigma haben sich in Frankreich und Deutschland – hier vor allem in der Germanistik – ganz andere Spielarten der linguistischen Diskursanalyse (*analyse du discours*) und inzwischen auch eine veritable Diskurslinguistik etabliert, die mit durchaus „entfernt“ ver-

wandten, vor allem von Michel Foucault (1969, 1971) ausgehenden Diskursbegriffen arbeiten, aber gleichwohl andere Methoden und Perspektiven privilegieren. Auch diese Forschungsrichtung ist in diesem Band vertreten. Ein wichtiges – angesichts der nicht zu nivellierenden Unterschiedlichkeit der Paradigmen zweifellos nur teilweise eingelöstes – Ziel der Sektionsarbeit war es daher, die Diskussion um die Diskurstraditionen stärker als bisher mit Modellen und Methoden zu verknüpfen, die in analoger, doch in andere Richtungen zielender Weise mit der Historizität und Kulturalität von Texten befasst sind. Ein zweiter, in mehreren Beiträgen erkennbarer interdisziplinärer Aspekt der Sektionsarbeit war innerhalb des romanistischen Paradigmas die Herstellung – um nicht zu sagen: Wiederbelebung – des Gesprächs zwischen Philologie, Sprach- und Literaturwissenschaft, das vom Gesichtspunkt der Diskurstraditionenforschung umso vielversprechender ist, als diese in den Anfängen, bei Coseriu (1980/31994), ohnehin in der Sprache der Dichtung die Seinsweise der Sprache in ihrer Vollkommenheit verwirklicht sieht und daher vorwiegend an literarischen Beispielen demonstriert wird. Eine weitere Konvergenz der im Band versammelten Beiträge ist eine verstärkte empirische Fundierung der Diskurstraditionenforschung. Nach einer Phase intensiver theoretischer Diskussionen zeigt sich aktuell eine Tendenz zu korpusbasierten Studien. Diese Betonung der Empirie impliziert, dass die individuelle Ebene der Diskurse und Texte im Rahmen des Coseriu'schen Modells und seiner Rezeption eine Revalorisierung erfährt. Diese zunehmend empirische Ausrichtung wird unseres Erachtens dazu beitragen, einen immer noch weitgehend „weißen Fleck“ der Diskurstraditionenforschung zu kartographieren, und zwar die kulturellen Gruppierungen, die in den einzelnen Sprachgemeinschaften oder sprachübergreifend das kulturelle Wissen der Diskurstraditionen ausüben, variieren und in verwandelter Form weitergeben.

Wir beabsichtigen nicht, die einzelnen Beiträge dieses Bandes, die für sich selbst sprechen, näher zu präsentieren oder zu kommentieren. Eine globale Einordnung und Orientierung, aus der die Anlage des Bandes hervorgeht, mag genügen. Die Beiträge umfassen im ersten Kapitel theoretische, zum Teil kontrovers geführte Diskussionen im Rahmen des von Coseriu gesetzten Paradigmas, mit gelegentlichen Öffnungen hin zur germanistischen Forschung. Im zweiten Kapitel finden sich linguistische Fallstudien, in denen sich die methodische Vielfalt von Diskurstraditionenforschung und Diskurslinguistik deutlicher manifestiert. Der dritte Teil behandelt schließlich philologische und literaturwissenschaftliche – theoretische wie praktische – Aspekte einer Auseinandersetzung und Verarbeitung linguistischer Theoriebildung. Was wir mit den folgenden Überlegungen hingegen versuchen wollen, ist die hoffentlich nicht nur romanistischen Leserinnen und Leser einerseits an den Diskussionsstand der linguistischen Diskurs- und Diskurstraditionenforschung innerhalb unseres

Fachs behutsam heranzuführen, andererseits die Punkte zu markieren, an denen die divergenten Optionen der (germanistischen) Diskursanalyse und Diskurslinguistik zumindest im Ansatz deutlich werden. Ein gangbarer Weg, um dieses Ziel zu erreichen, scheint uns eine Darstellung und Diskussion der Kernbegriffe, welche die Basis der in diesem Band aufgerufenen Forschungsrichtungen bilden.

2. *Diskurs* und *Text*: Zur Konstituierung zweier Gegenstände der Linguistik

Wer die Traditionen der Diskurse und Texte zum Gegenstand der linguistischen Analyse macht, setzt die Verwendung von Begrifflichkeiten voraus, deren Verständnis alles andere als selbstverständlich ist. Denn obwohl *Diskurs* und *Text* seit geraumer Zeit linguistisch terminologisiert sind, bietet vor allem der erstere der beiden Begriffe ganz erheblichen Interpretationsspielraum, mit einschneidenden Konsequenzen für Forschungsschwerpunkte und -perspektiven. Daher konzentrieren wir unsere Überlegungen im Folgenden auf den dank seiner philosophischen Nobilitierung leuchtenden (und möglicherweise auch blendenden) Leitbegriff des *Diskurses* und führen in dessen Schatten denjenigen des *Textes* ohne vergleichbare Problematisierung nur mit.

In der ersten Auflage des bekannten und gut orientierenden *Lexikons der Sprachwissenschaft* (Bußmann 1983: 103f.) firmiert *Diskurs* zunächst im Sinne von Jürgen Habermas als

Verständigung über problematisierte Geltungsansprüche von Meinungen und Normen, die bei dem kommunikativen Handeln, dem eingelebten und normativ abgesicherten Austausch handlungsbezogener Erfahrungen, naiv vorausgesetzt werden.

Erst an zweiter Stelle und dabei nur äußerst knapp wird *Diskurs* auch als „Folge von Äußerungsakten“ im Sinne der Konversationsanalyse definiert (Bußmann 1983: 104). In der zweiten Auflage des Lexikons dreht sich die Reihenfolge und Gewichtung der Definitionen um, denn nunmehr wird *Diskurs* an erster Stelle behandelt als „aus der angloamerikan[ischen] Forschung übernommener Oberbegriff für verschiedene Aspekte von Text“, zu denen die Interpretation des Begriffs als „zusammenhängende Rede“, als „geäußelter Text“, als „kohärenter Text“, als „vom Sprecher für einen Hörer konstruierter Text“ und als „Ergebnis eines interaktiven Prozesses im soziokulturellen Kontext“ gezählt werden (Bußmann ²1990: 189). Erst nach dieser linguistischen Bestimmung wird nunmehr auf den Habermas'schen „philosophischen Kontext“ verwiesen; hingegen ist von Michel Foucaults damals längst schon prominentem Diskursbegriff, der heute in der Gesamtheit der Kulturwissenschaften zweifellos

dominiert, überhaupt noch keine Rede. In der dritten Auflage des Lexikons wird als ein weiterer Aspekt der ersten Definition „Diskurs als ‚Prozess‘ im Unterschied zu Text als ‚Produkt‘“ genannt (Bußmann ³2002: 171; vgl. ⁴2008: 141). Gewichtiger noch ist, nach den wiederum knappen Ausführungen zum Habermas’schen Diskursbegriff, die Aufnahme einer dritten, an Foucault anknüpfenden Definition. Demnach bezeichne *Diskurs*

eine Menge von inhaltlich zusammengehörenden Texten oder Äußerungen, die nicht – wie im Diskurs (1) [d. h. Diskurs als Text] – in einer realen Gesprächssituation verknüpft sind, sondern ein intertextuelles ‚Gespräch‘ in einer Kommunikationsgemeinschaft bilden. (Bußmann ³2002: 171; vgl. Bußmann ⁴2008: 141)

Die Grundlagen linguistischer Diskurskonzepte wurden bereits in den 1950er Jahren entwickelt und beruhen – was z.B. bei Warnke (2007) nicht deutlich wird – auf der Diskussion einer die moderne Linguistik immer noch fundierenden Dichotomie Ferdinand de Saussures. In Opposition zur *langue* definiert Saussure (1916/2013: 80) die *parole* bekanntlich als einen „acte individuel de volonté et d’intelligence“, in dem sich die „combinaisons par lesquelles le sujet parlant utilise le code de la langue en vue d’exprimer sa pensée personnelle“ feststellen ließen. Um dieses aus seiner Sicht nicht nur individuelle, sondern als solches auch akzessorische Objekt im Deutschen zu benennen, schlägt Saussure den Ausdruck *Rede* vor, der allerdings den Nachteil habe, *parole* eine besondere Bedeutung hinzuzufügen, und zwar die von (französisch) *discours* im Sinne einer umfassenderen Äußerung, die über den „acte individuel“ hinausgeht. Zwar betont Saussure ausdrücklich, dass es eine schlechte Methode sei, von den Wörtern auszugehen, um Gegenstände zu definieren; doch die Wahl von *parole* – und eben nicht von *discours* – zur Bezeichnung des „acte individuel de volonté et d’intelligence“ scheint seiner Charakterisierung der konkreten Sprechfähigkeit besonders Rechnung zu tragen. Es ist daher höchst aufschlussreich, dass der von Saussure offenbar gerade vermiedene Ausdruck *discours* – bzw. seine formale Entsprechung in anderen Sprachen – genau dort in der Diskussion auftaucht, wo es im Widerspruch zu den Auffassungen des Genfer Linguisten um die Frage möglicher systematischer Aspekte der *parole* geht. In der allgemeinen Sprachwissenschaft gilt dies bereits für Zellig S. Harris’ (1952) Skizze einer distributionell und formal vorgehenden und auf diese Weise systematische Textstrukturen herausarbeitenden *discourse analysis* ebenso wie für Eugenio Coserius (1955-1956) nur wenig jüngeren Entwurf einer funktionellen *lingüística del hablar*.

Harris (1952: 1) definiert *discourse* als „connected speech (or writing)“, dessen formale Analyse er anhand eines (schriftlich vermittelten) Textes – es handelt sich um einen Werbetext – exemplifiziert, um so Einsichten über „the structure of a text or a type of text“ (1952: 30) zu gewinnen. Zwar privilegiert

Harris das Problem einer Ausdehnung der deskriptiven Linguistik auf sprachliche Äußerungen „beyond the limits of a single sentence at a time“, d. h. also die Entwicklung einer transphrastischen Grammatik, die für ihn eine Theorie der Texttypen offenbar einschließt; doch formuliert er zugleich ein zweites, in Nordamerika später von der Ethnomethodologie und der Ethnographie des Sprechens behandeltes Problem, das in der Verknüpfung von Kultur und Sprache bestehe (1952: 1). Im Hinblick auf den letzteren Aspekt stellt Harris (1952: 3) einfach fest, dass jeder „connected discourse“ stets eingebettet sei in eine außersprachliche Situation, „whether of a person speaking, or of a conversation, or of someone sitting down occasionally over a period of months to write a particular kind of book in a particular literary or scientific tradition“. Während in Frankreich Harris' (1952) *discourse analysis* programmatisch in einem entsprechenden, von Jean Dubois und Joseph Sumpf herausgegebenen Themenheft der Zeitschrift *Langages* als *analyse du discours* (Harris 1969) übersetzt wurde, wählte man bei der Übersetzung ins Deutsche das nicht weniger programmatische Konzept der *Textanalyse* (Harris 1976), so dass man wenige Jahre später diesen Beitrag als „Gründungsurkunde der heute [d. h. also damals] so lebhaft betriebenen Textlinguistik“ (Szemerényi 1982: 38) feiern konnte. Noch Warnke (2007: 4) charakterisiert Harris' Begriff von *discours* im Rahmen der Textlinguistik:

Unter *discours* versteht Harris in etwa das, was später in der Germanistischen Linguistik als *Text* bezeichnet wird, also eine satzüberschreitende sprachliche Äußerungsform, das, was man auch als *transphrastische Einheit* bezeichnet.

Was Coseriu (1955-1956: 31) betrifft, so plädiert er in seiner das sogenannte ‚Drei-Ebenen-Modell‘ der Sprache entwickelnden „Linguistik des Sprechens“ dafür, den Begriff der *parole* durch denjenigen des *hablar* (Sprechen) zu ersetzen, und dieses *hablar* – offenbar in der Nachfolge von Antonino Pagliaro (1955) – als individuelle „Tätigkeit“ *discurso*, als individuelles „Produkt“ *texto* zu nennen. In der Tat interpretiert Pagliaro (1955: 5) die *parole* als

il momento soggettivo della lingua, l'atteggiamento particolare che la funzionalità del sistema assume nell'atto in cui si attua come discorso.

Unglücklicherweise hat der deutsche Übersetzer (Uwe Petersen, Coseriu 1975: 257) den Ausdruck *discurso* ausgerechnet durch *Rede* wiedergegeben und damit gerade die von Saussure sich distanzierenden begrifflichen Distinktionen Coserius verwischt, wie die Gegenüberstellung des spanischen Originals (1955-1956: 31) mit der deutschen Übersetzung (1975: 257) zeigt:

en lo particular, [el hablar κατ'ἐνέργειαν] es el *discurso* (el acto o la serie de actos) de tal individuo en tal oportunidad;

im besonderen ist es die *Rede* (Sprechakt oder Reihe von Sprechakten) eines bestimmten Einzelnen zu der oder der Gelegenheit;

En lo particular, el habla como „producto“ es, justamente, el *texto*;

Im besonderen ist das Sprechen als „Produkt“ eben der *Text*;

Mag man Harris zu Gute halten, dass er die Einbettung des Sprechens in eine nicht-sprachliche Situation immerhin problematisiert, so ist die Erfassung und Beschreibung dieser Einpassung für Coseriu zentral, weil für ihn das Sprechen im Unterschied zur Sprache nicht „a-circunstancial“ sei (1955-1956: 34). Er löst – wie ebenso bekannt ist – den analytischen Zugriff auf die Situation durch eine höchst komplexe Ausdifferenzierung des fundamentalen Bühler'schen Konzepts des Umfelds (Coseriu 1955-1956: 46), die Brigitte Schlieben-Lange später gerade dort aufgreifen wird, wo sie die „Traditionen des Sprechens“ prominent macht (Schlieben-Lange 1983: 13-25).

Die Einführung des Ausdrucks *discours* in die französischsprachige Linguistik verdankt sich vermutlich einer lange vor dem schon erwähnten Themenheft von *Langages* einsetzenden, kritischen Auseinandersetzung mit Harris. In der Tat konstruiert Émile Benveniste (1954/1976: 11) eine zunächst noch nicht näher erläuterte Opposition *langue* vs. *discours* in Anlehnung an Harris (1951), dem er vorwirft, beides miteinander gleichzusetzen. In Benveniste (1956a/1976: 251) erscheint dann der *discours* als individuelle Aktualisierung der *langue* in der *parole*, und zwar dort, wo er von der übereinzelsprachlichen Natur der Pronomina spricht, die sich in den

„instances de discours“, c'est-à-dire les actes discrets et chaque fois uniques par lesquels la langue est actualisée en parole par un locuteur,

manifestiere. Zur selben Zeit bietet die Beschäftigung mit Freuds Traumdeutung Benveniste (1956b/1976: 78) die Gelegenheit, die verschiedenen *discours* der Sprecher als je einmalige „configurations de la parole“ zu beschreiben, in denen sich ihre Persönlichkeit ausdrücke und konstruiere. Es ist der durch die Sprache vermittelte Zusammenhang zwischen Psychoanalyse und Linguistik, der zu der – so Foucault (1969: 39) – für die Geistesgeschichte (*histoire de la pensée*) wichtigen Annahme einer dem Sprecher unmittelbar nicht verfügbaren Doppelung der *discours* führe (Benveniste 1956b/1976: 75f.):

L'analyste opère sur ce que le sujet lui dit. Il le considère dans les discours que celui-ci lui tient, il l'examine dans son comportement locutoire, „fabulateur“, et à travers ces discours se configure lentement pour lui *un autre discours* [unsere Hervorhebung] qu'il aura charge d'explicitier, celui du complexe enseveli dans l'inconscient.

Zweifellos in Anknüpfung an Charles Bally (1932/⁴1965: 35) bezeichnet Benveniste (1959/1976: 241f.) den Mechanismus, durch den sich der *discours* in der *parole* konstituiert, als *énonciation*:

Il faut entendre discours dans sa plus large extension: toute énonciation supposant un locuteur et un auditeur, et chez le premier l'intention d'influencer l'autre en quelque manière.

Im Anschluss kategorisiert Benveniste (1959/1976: 242) die doch einmaligen „Diskurse“ nach Mustern der Tradierung, die er in einer den literaturwissenschaftlichen Gattungsbegriff weit überschreitenden Auslegung als *genres* bestimmt:

C'est d'abord la diversité des discours oraux de toute nature et de tout niveau, de la conversation triviale à la harangue la plus ornée. Mais c'est aussi la masse des écrits qui reproduisent des discours oraux ou qui en empruntent le tour et les fins: correspondances, mémoires, théâtre, ouvrages didactiques, bref tous les genres où quelqu'un s'adresse à quelqu'un, s'énonce comme locuteur et organise ce qu'il dit dans la catégorie de la personne.

Das Zusammenspiel von *langue*, *parole*, *énonciation* und *discours* verdeutlicht dann noch einmal eine späte und berühmt gewordene Arbeit, die in dem von Tzvetan Todorov herausgegebenen Themenheft „L'énonciation“ der Zeitschrift *Langages* publiziert wurde (Benveniste 1970/1981: 80):

L'énonciation est cette mise en fonctionnement de la langue par un acte individuel d'utilisation. Le discours, dira-t-on, qui est produit chaque fois qu'on parle, cette manifestation de l'énonciation, n'est-ce pas simplement la „parole“? – Il faut prendre garde à la condition spécifique de l'énonciation: c'est l'acte même de produire un énoncé et non le texte de l'énoncé qui est notre objet. Cet acte est le fait du locuteur qui mobilise la langue pour son compte.

Man dürfte kaum fehl in der Annahme gehen, dass solche Bestimmungen die zunächst reichlich vage und der eigenen Begriffsbestimmung vorausgehende „utilisation sauvage“ der Ausdrücke *énoncé* und *discours* der *Archéologie du savoir* (Foucault 1969: 44) beeinflussen, die sich freilich über die präzisen Quellen ihrer der zeitgenössischen Linguistik entlehnten Gebrauchsweisen ebenso notorisch ausschweigt wie sie einer genaueren Auseinandersetzung mit ihnen bewusst ausweicht. Beim Versuch einer definitorischen Festlegung von *énoncé* und *discours* als theoretisch gesicherte und analytisch brauchbare Begriffe bezeichnet Foucault (1969: 140) die Möglichkeit des Äußerungsakts als *performance verbale* bzw. *performance linguistique*, den individuellen Äußerungsakt als *formulation*, dessen sprachliche Grundeinheit als (grammatische) *phrase* oder (logische) *proposition*. Deren Seinsweise (*modalité d'existence*) werde ermöglicht durch das *énoncé*, das Äußerungsakte in einem Gegenstandsfeld (*domaine d'objets*) und im Hinblick auf mögliche Äußerungssubjekte situierte.

Der *discours* bildet sich nach Foucault aus sprachlichen Einheiten, insoweit sie *énoncés* in dem beschriebenen Sinne sind; ihre Grundlage nennt er die *formation discursive*:

Et si je parviens à montrer [...] que la loi d'une pareille série [d. h. von Zeichen], c'est précisément ce que j'ai appelé jusqu'ici une formation discursive [...], le terme de discours pourra être fixé: ensemble des énoncés qui relèvent d'un même système de formation; et c'est ainsi que je pourrai parler du discours clinique, du discours économique, du discours de l'histoire naturelle, du discours psychiatrique (Foucault 1969: 141).

Diese Definition ist das Ergebnis einer vierfachen und stets als unzulänglich qualifizierten Annäherung an den Begriff der *formation discursive*, der sich aus den ausführlich entfalteten Bestimmungen des *énoncé* durch dessen *objets* (Gegenstände), den *style* seiner *énonciation* (Äußerungsmodalitäten), seine *concepts* (Begriffe) und schließlich seine *thèmes* (Strategien) speist (Foucault 1969: 45-50). Die strikt abgelehnte Fokussierung der einen oder anderen Bestimmung führt freilich zu einer schillernden Verwendung von *discours* (1969: 106), wie sie sich in den Beispielen eines „discours de la psychopathologie“ (1969: 45, 55), eines „discours de la folie“ (1969: 46), eines – wie bereits im obigen Zitat benannten – „discours clinique“ (1969: 47, 72) oder eines „discours économique“ (1969: 91) niederschlägt und bereits im Ansatz einer alle Kulturwissenschaften erfassenden Inflationierung Vorschub leistet, die man kaum – wie Fohrmann (1997: 370) anhand der Beispiele *juristischer, feministischer, literarischer Diskurs* meint – auf exklusiv linguistische Verwendungsweisen zurückführen kann.

Natürlich kann Foucault nicht umhin, als dokumentarische Grundlage seiner großen frühen Werke (besonders Foucault 1966), welche durch die *Archéologie du savoir* (und noch durch den *Ordre du discours*, Foucault 1971) retrospektive eine theoretische und methodologische Rechtfertigung erhalten sollen, sprachliche Äußerungen *qua performance linguistique* zu wählen; doch bilden diese gerade nicht den Gegenstand seiner Untersuchung:

On voit en particulier que l'analyse des énoncés ne prétend pas être une description totale, exhaustive du «langage» ou de «ce qui a été dit». Dans toute l'épaisseur impliquée par les performances verbales, elle se situe à un niveau particulier qui doit être dégagé des autres, caractérisé par rapport à eux, et abstrait. En particulier, elle ne prend pas la place d'une analyse logique des propositions, d'une analyse grammaticale des phrases, d'une analyse psychologique ou contextuelle des formulations: elle constitue une autre manière d'attaquer les performances verbales, d'en dissocier la complexité, d'isoler les termes qui s'y entrecroisent et de repérer les diverses régularités auxquelles elles obéissent (Foucault 1969: 142).

Der Foucault'sche *discours* lässt sich nach dem Willen seines Schöpfers auf ein nach seinem Verständnis rein sprachlich bestimmtes und linguistisch zu analysierendes Phänomen trotz mancher Berührungspunkte nicht reduzieren. Der

„ganz andere“ *discours* der Linguisten (Foucault 1969: 141) bilde vielmehr „l'étage terminal“ des von ihm selbst gemeinten Gegenstands, und zwar als

les textes (ou les paroles) tels qu'ils se donnent avec leur vocabulaire, leur syntaxe, leur structure logique ou leur organisation rhétorique.

Kommt dem linguistischen Gegenstand die „analyse structurale“ (Foucault 1969: 25, 27) bei – das geradezu legendär gewordene Heft 8 (1966) von *Communications* mit Roland Barthes' (1966) programmatischer, auf Harris und Benveniste Bezug nehmender *analyse structurale des récits* war drei Jahre vor der *Archéologie du savoir* erschienen –, so will Foucault die „analyse des formes discursives“ gerade davon abheben:

L'analyse [der „formations discursives“] reste en deçà de ce niveau manifeste, qui est celui de la construction achevée: en définissant le principe de distribution des objets dans un discours, elle ne rend pas compte de toutes leurs connexions, de leur structure fine, ni de leurs subdivisions internes: en cherchant la loi de dispersion des concepts, elle ne rend pas compte de tous les processus d'élaboration, ni de toutes les chaînes déductives dans lesquelles ils peuvent figurer; si elle étudie les modalités d'énonciation, elle ne met en question ni le style ni l'enchaînement des phrases; bref, elle laisse en pointillé la mise en place finale du *texte* (Foucault 1969: 100).

Die begrifflichen und methodisch operationalisierbaren Festlegungen, die Foucault dezidiert scheut, leisten die Exegeten, wenn sie den zwischen den „Dingen“ und den „Wörtern“ (Foucault 1966) angesiedelten poststrukturalistischen *Diskurs* als „apersonales, transindividuelles ‚régime‘, das gesellschaftliche Wissenssysteme herstellt, in spezifischen ‚Formationen‘ (z.B. Psychologie, Medizin, Sprachwissenschaft) ordnet und aufrecht erhält“ definieren (Fohrmann 1997: 370) oder einer „heuristisch-pragmatische[n] Bestimmung“ zuführen, wonach Diskurse „materiell nachweisbare Formen gesellschaftlicher Rede [sind], die stets nach Praxisbereichen spezialisiert und institutionalisiert sind, sodass es Diskurse mit distinkten Formations- und Ausschließungsregeln und jeweils eigener Operativität gibt“ (Parr 2008: 235).

3. Traditionen der Diskurse und Texte

Es mag deutlich geworden sein, dass *Diskurs* und *Text* Gegenstandskonstruktionen sind, die Linguisten der *parole* abgewinnen, weil sie Saussure verborgen gebliebene oder von ihm ausgeblendete Phänomene systematischer Strukturiertheit sowie der Muster- bzw. Regelmäßigkeit im ‚Äußerungsfluss‘ entdecken. Die störende Akt-Objekt-Ambiguität, die dem Ausdruck *Äußerung* innewohnt, kann dabei durch die Unterscheidung von ‚Enunziation‘ (*énonciation*) als Tätigkeit und ‚Enunziat‘ (*énoncé*) als Ergebnis oder Produkt beseitigt werden.

Ganz gleich, ob man *Diskurs* und *Text* synonymisch oder synonymendifferenzierend – im Verhältnis von ‚Akt‘ zu ‚Objekt‘ oder auch von Hyperonym zu Hyponym – verwendet, stets geht es darum, das Individuum überschreitende soziale und kulturelle Bedingungen und Bedingtheiten des je einmaligen Sprechens aufzuspüren und zu beschreiben. Dort, wo man mit *Diskurs* eher Phänomene der Enunziation, mit *Text* vorwiegend solche des Enunziats etikettiert, liegt es nahe, linguistische Diskursanalyse als Beschreibung „realer Kommunikation“ – vorwiegend als mündlich konzipierten Dialog und Gespräch bzw. Konversation (Ehlich 1994: 10) –, Textanalyse oder Textlinguistik als Beschreibung vor allem schriftlich konzipierter, monologischer Sprachprodukte zu verstehen. Auf diese Weise belegt man freilich zunächst nur zwei Felder einer intuitiv angewendeten Kreuzklassifikation unter Verwendung der Kriterien ‚konzeptionelle Versprachlichungsstrategie‘ (Koch/Oesterreicher 2011) und ‚ontischer Status‘ des sprachlichen Geschehens (Akt-Objekt-Unterscheidung; vgl. Coseriu 1955-1956):

Akt-Objekt	Enunziation	Enunziat
Konzeption		
mündlich	Diskurs	
schriftlich		Text

Kreuzklassifikation I: Diskurs und Text

Die Begrifflichkeit dieser Kreuzklassifikation kann man auf zwei Weisen auf die anderen beiden Felder ausdehnen. Die erste Redeweise, die wir bevorzugen, besteht darin dass man von mündlichen bzw. schriftlichen Diskursen spricht, die zu mündlichen oder schriftlichen Texten im Sinne von Textprodukten ‚gerinnen‘ (Ia):

Akt-Objekt	Enunziation	Enunziat
Konzeption		
mündlich	↓ Diskurs	↑ Text
schriftlich	↓ Diskurs	↑ Text

Kreuzklassifikation Ia: Diskurs und Text

Die zweite Möglichkeit ist, dass man von mündlichen Diskursen und schriftlichen Texten spricht, die jeweils als Tätigkeit oder als Produkte in Erscheinung treten (Ib):

Akt-Objekt	Enunziation	Enunziat
Konzeption		
mündlich	Diskurs →	Diskurs
schriftlich	Text ←	Text

Kreuzklassifikation Ib: Diskurs und Text

Die Vielfalt entsprechend unterschiedlich akzentuierender Herangehensweisen an Diskurse bzw. Texte und an Methoden ihrer Erforschung dokumentieren eindrucksvoll die beiden HSK-Bände zur Text- und Gesprächslinguistik von Brinker u. a. (2000-2001).

Der Gedanke, dass die Strukturiertheit satzüberschreitender Äußerungen – sei es als Diskurs, sei es als Text – sich der Verwendung von Mustern verdankt, der Sprecher bei ihrer Verfertigung entsprechend spezifischen, vorgefundenen Regeln folgt und diese gegebenenfalls überschreitet und dazu beiträgt, sie zu verändern, ist in der Textlinguistik und in der linguistischen Diskursanalyse von Beginn an systematisch ausgebaut worden. Entsprechend wird in der Textlinguistik – in engem Austausch mit der literaturwissenschaftlichen Gattungstheorie (vgl. schon Hempfer 1973) – mit Konzepten wie Textfunktion, Texttyp, Textmuster oder Textsorte, in der linguistischen Diskurs- als Gesprächsanalyse mit soweit möglich analogen Begriffen wie Gesprächstyp, Gesprächsmuster oder Gesprächssorte gearbeitet. Dies ist der Zusammenhang, in den der von Coseriu in seiner *Textlinguistik* (1980/1994) vorgeschlagene Terminus der den Textbegriff entscheidend dynamisierenden *Texttradition* gehört, der von Schlieben-Lange (1983) übernommen und von Peter Koch (1997) sowie Wulf Oesterreicher (1997) unter dem Namen *Diskurstadition* weiterentwickelt wur-

de. Bei Coseriu wird der Begriff der Texttradition parallel und differenzierend zum Begriff der Einzelsprache eingeführt, die er als eine „historisch gewordene Tradition des Sprechens“ (1980/³1994: 6) bezeichnet. Die zuvor getroffene Unterscheidung zwischen einer universellen Betrachtungsebene des Sprechens oder der Sprache „im allgemeinen“ und der Ebene der historischen Einzelsprachen wird also ergänzt um

Die Ebene der Texte, der Redeakte bzw. der Gefüge von Redeakten, die von einem bestimmten Sprecher in einer bestimmten Situation realisiert werden, was natürlich in mündlicher oder in schriftlicher Form geschehen kann. (Coseriu 1980/³1994: 7 bzw. 10)

Der Sprecher verfüge entsprechend über eine Tradition, die nicht nur eine Fähigkeit ist, diese oder jene (Einzel)sprache zu sprechen, sondern eben auch (mündliche oder schriftliche) Texte zu gestalten:

Und weiterhin gibt es – auf der individuellen Ebene – eine Fähigkeit, ganz bestimmte Texte zu verfertigen, die ebenfalls [wie die universelle Sprachkompetenz] nichts mit Sprachkenntnissen im herkömmlichen Sinn zu tun hat. Textsorten wie z.B. „Liebesbrief“ oder „wissenschaftliche Abhandlung“ haben ihre eigene Tradition, die nicht mit einer bestimmten historischen Tradition des Sprechens [d. h. einer Einzelsprache] zusammenfällt. (Coseriu 1980/³1994: 28 bzw. 38)

In Fortführung dieser Überlegungen zu ‚den Textsorten und ihren Traditionen‘ fixiert Coseriu dann den Terminus der *Texttraditionen*, die einer historischen Sprachtradition – wie z.B. eine bestimmte Grußformel – oder mehreren – wie z. B. literarischen Gattungen – „einverleibt“ werden könnten (vgl. Coseriu 1980/³1994: 40 bzw. 53, mit einer verdeutlichenden Formulierung).

Die Annahme einer spezifischen, dynamischen Textkompetenz beruht für Coseriu (1980/³1994: 39f. bzw. 52f.) noch auf weiteren Fakten, zu denen er, wie bereits in Coseriu (1955-1956) deutlich wird, die Einbettung des Sprechens – und damit der geäußerten Texte – in sozial und kulturell geformte außersprachlichen Kontexte (die bereits erwähnten „Umfelder“) sowie die „Redeuniversen“, d. h. das jeweilige „universelle System von Bedeutungen, zu dem ein Text gehört und durch das er seine Gültigkeit und seinen besonderen Sinn erhält“ (Coseriu 1980/³1994: 95 bzw. 128), zählt. Als Redeuniversen nennt Coseriu (1980/³1994: 100 bzw. 134) beispielhaft „die Mythologie, die Literatur, die Wissenschaft, die Mathematik, unsere praktische Lebenswelt“.

Schlieben-Langes Verdienst ist es, diese im theoretischen Kern vollständig übernommene (und begrifflich kaum erneuerte, nämlich nur im Hinblick auf die nunmehr „Diskursuniversen“ genannten „Redeuniversen“ veränderte) Grundkonzeption gewissermaßen „alltagstauglich“ gemacht zu haben, indem sie unter Einbeziehung der soziolinguistischen Formen der Diskursanalyse nordamerikanischer Prägung die Funktion von Texten pragmatisch als Beitrag

zur Bewältigung oder Entlastung vom Alltag definiert. Es sei die Funktion der Texte, „bestimmte praktische Aufgaben des Zusammenlebens zu lösen oder aber sich in bestimmter Weise für eine Weile diesen praktischen Aufgaben zu entziehen“ (Schlieben-Lange 1983: 26). Stärker als Coseriu verbindet sie folglich Textfunktionen und, in Anknüpfung an Erving Goffman (1971), gesellschaftliche Organisationsformen, wobei sie den neuen Gedanken entwickelt, dass Texttraditionen von „soziale[n] oder kulturelle[n] Gemeinschaften“ getragen würden (Schlieben-Lange 1983: 28). Wie man an den Beispielen bei Coseriu (1980) sieht, soll das Konzept der Text- und später dann der Diskurstradition einen Phänomenbereich von den textuellen Mikroformen wie der Grußformel bis hin zu Makroformen wie dem Roman abdecken. Auch Schlieben-Lange (1983: 139f.) schlägt vor, „einfache“ bis „komplexe“ Texttraditionen, von den elementaren sprachlichen Handlungen bis zu den Texttypen, zu erfassen; darüber hinaus perspektiviert sie die Analyse der Texttypen im Hinblick auf die „einer höheren Abstraktionsebene“ angehörenden Diskursuniversen.

Die weitere, von Koch (1997) und Oesterreicher (1997) wesentlich angestoßene Theoriediskussion zu den Diskurs- und Texttraditionen findet in einer Fülle von Sammelbänden (Jacob/Kabatek 2001, Aschenberg/Wilhelm 2003, Schrott/Völker 2005, Kabatek 2008), Handbuchartikeln (Wilhelm 2001) und auch Einzelbeiträgen ihren reichen Ertrag, an den die in dieses Paradigma sich einschreibenden Beiträge dieses Bandes anknüpfen. Folgende Themenkomplexe stehen dabei im Zentrum der Diskussion: das diffizile und nach wie vor strittige Problem der systematischen Verortung des Wandelprozesses und der diachronischen Dynamik von Diskurs- und Texttraditionen; der nicht weniger kontrovers diskutierte Zusammenhang zwischen den Diskurs- bzw. Texttraditionen einerseits und den Sprachvarietäten bzw. historischen Einzelsprachen andererseits; die Ausdifferenzierung unterschiedlicher Typen von Diskurs- und Texttraditionen nach dem Grad ihrer Komplexität und nach ihrer Zuordnung zu verschiedenen Diskursuniversen; die Faktorisierung der Einbettung in kulturelle und soziale Umfelder; schließlich das wiederum ganz unterschiedlich eingestufte Verhältnis von Diskursen und Texten zu ihren als „Diskursgemeinschaften“ apostrophierten Sprechergemeinschaften.

Aus den getroffenen Bezugsetzungen von Diskurs und Text ergeben sich für die Benennung des sprachbezogenen kulturellen Wissens verschiedene Möglichkeiten. So wird der Begriff der Texttradition, wie erwähnt, bereits in der Coseriu'schen *Textlinguistik* verwendet und hat den Vorteil, dass er den forschungsgeschichtlich bereits stark beanspruchten Diskurs-Begriff meidet. Allerdings sprechen vor dem Hintergrund der Kreuzklassifikation gute Argumente für den Begriff der Diskurstradition. Nutzt man die Begriffe „Diskurs“ und „Text“ zur Unterscheidung der Gesichtspunkte *energeia* und *ergon*, dann liegt der Begriff der *Diskurstradition* nahe. Denn da die Tätigkeit dem Produkt vo-

rausgeht, ist das kulturelle und sprachbezogene Wissen primär ein Leitfaden für die Tätigkeit des Sprechens in konkreten Kommunikationssituationen und erst sekundär ein Wissen, das aus den Produkten dieser Tätigkeit extrahiert wird. Dieser Bezug auf die *energeia* und damit auf den Diskurs kann vor der Folie der entworfenen Kreuzklassifikation durch den Begriff der Diskurstradition verdeutlicht werden.

4. Tradition und doppelte Traditionalität des Sprechens

4.1. Zur Tradition der Tradition

Als Wissenstyp sind die Diskurstraditionen durch Historizität und Traditionalität definiert. Doch während die Historizität diskurstraditionellen Wissens kontrastiv zur Geschichtlichkeit der historischen Einzelsprachen mehrfach Gegenstand romanistischer Studien war, wurde die Frage, ob sich Diskurstraditionen und idiomatische Traditionen auch in ihrer Traditionalität unterscheiden, bisher nicht thematisiert.

Klärende Impulse kann das Konzept der Tradition von der Geschichtswissenschaft empfangen, die Traditionen als Lebensgewohnheiten deutet, die in Wissen und Handlungsweisen der Vergangenheit wurzeln und als Muster aktuellen Handelns fungieren. Damit sind Traditionen eine kulturelle und soziale Ausstattung und bilden Handlungsvorgaben, auf die Menschen zur Entlastung des täglichen Handelns rekurrieren (vgl. Assmann ⁵1997: 35, Schörken ⁵1997: 8, Rösen 1983: 64, 66-68, 92). Diese Sicht der Tradition als Handlungsvorgabe akzentuiert im System der Sprachkompetenz den Tätigkeitsbezug von Traditionen und damit deren Anbindung an die *energeia*. Zugleich bildet die Idee der Tradition als Handlungsvorgabe einen Ansatzpunkt für die (historische) linguistische Pragmatik und deren Verständnis sprachlichen Handelns, da auf diese Weise die Traditionalität von Sprechakten in den Fokus rückt.

Im Kontext linguistischer Studien erscheint es jedoch notwendig, den Begriff der Tradition in Ergänzung zur geschichtswissenschaftlichen Betrachtungsweise auch im Kontext sprachwissenschaftlicher Modelle zu orientieren und auf diese Weise linguistisch anzureichern. Der Begriff der Tradition oder Gewohnheit wird in der Romanistik mehrfach als Kernkonzept für eine kulturorientierte Linguistik aufgefasst. In der romanischen Sprachwissenschaft hat der Traditionsbegriff zwei unterschiedliche Fundierungen: eine semiotische und eine historisch-philologische, die für das Konzept der Diskurstraditionen entscheidend ist und daher im Fokus der folgenden Ausführungen steht.

Die semiotische Fundierung des linguistischen Traditionsbegriffs etabliert Ferdinand de Saussure in seinem *Cours de linguistique générale* (1916/2013). Für Saussure ist aufgrund der Konzentration auf die Synchronie der *langue* die Geschichtlichkeit der Sprache zwar sekundär, doch ist der Begriff der Tradition für seine Zeichentheorie unverzichtbar. So führt Saussure die Arbitrarität des sprachlichen Zeichens auf die Kraft der Tradition zurück (*Cours de linguistique générale* §2, Premier principe). Jedes in einer Sprachgemeinschaft funktionierende Ausdrucksmittel beruht nach Saussure auf einer „habitude collective“ bzw. einer „convention“ (Saussure 1916/2013: 172). Die Arbitrarität des sprachlichen Zeichens und seine Festlegung *qua* Konvention und Tradition bedingen sich gegenseitig (1916/2013: 180):

C'est parce que le signe est arbitraire qu'il ne connaît d'autre loi que celle de la tradition, et c'est parce qu'il se fonde sur la tradition qu'il peut être arbitraire.

Das arbiträre Zeichen folgt der Tradition und diese Tradition erst ermöglicht die Arbitrarität des Zeichens. Der Traditionsbegriff ist damit auch für strukturalistische Ansätze grundlegend. Allerdings wird die Traditionalität hier auf die *langue* und damit auf das idiomatische Wissen, insbesondere die Theorie des sprachlichen Zeichens, begrenzt. Die kulturelle Traditionalität des Sprechens und der im Sprechen erzeugten Texte wird dagegen in der auf Saussure aufbauenden strukturalistischen Sprachwissenschaft nicht berücksichtigt.

Die zweite, im Kontext der Diskurstraditionenforschung ausschlaggebende Fundierung des Traditionsbegriffs geht auf Ramón Menéndez Pidal zurück. Der bei Coseriu zentrale Begriff der Tradition ist wesentlich vom *tradicionalismo* Ménendez Pidals beeinflusst. Daher wird im Folgenden das Konzept von Tradition und Traditionalität auf der Basis von Menéndez Pidal und Coseriu präzisiert, um Divergenzen und Konvergenzen beider Traditionalitäten herauszuarbeiten.

4.2. Sprachwandel und *poesía tradicional*

Für Menéndez Pidal sind Traditionen die Grundlage aller menschlichen Gemeinschaften und kulturellen Tätigkeiten. Die Tradition ist der bewegliche Rahmen, in dem sich schöpferische und spontane Kräfte entfalten (1952: 39). Der Zusammenhang von Tradition und Kultur findet sich prägnant in dem Beitrag *La lengua de Cervantes en las escuelas*. Anlässlich der Frage, ob der *Quijote* eine geeignete Lektüre für Kinder sei, plädiert Menéndez Pidal dafür, dass Kinder diesen Text in Form einer angeleiteten Lektüre in Auszügen rezipieren sollen (1952: 39):